

LZ
55
(1.51)

Sepa

L2-55-157

1. 625

Christian Friederich Helwings
des Gymnas. zu Lemgo Rektors

Beantwortung

der Frage:

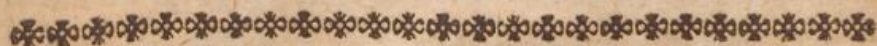
Warum Gott den Menschen
die meisten künftigen Schicksale
verberge?

Womit

zu einer gedoppelten Rednerübung

auf den 11ten Sept.

des Morgens um 10 des Nachmittags um 2 Uhr
geziemend eingeladen wird.



*Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus;
Ridetque si mortalis ultra
Fas trepidat.*

Morat.



L E M G O,

Gedruckt mit Meyerschen Schriften 1755.

L2 55 (1/51)

1. Ex.

Handwritten title or header

Handwritten text

Handwritten text, possibly a title or header

Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text

Handwritten text



Wenn man sich von der Grösse und wahren Stärke des menschlichen Verstandes überhaupt einen würdigen Begriff machen wil: so darf man freilich die einzelne Vorstellungskraft dieses oder jenes Menschen nicht zum allgemeinen Maassstabe desselben annehmen. Die Erkenntnis eines einzeln Menschen sei so vortreflich als sie immer wolle: so ist sie doch nur die Erkenntnis eines einzeln Menschen, und folglich nur ein Teil derjenigen Wirkungen, welche der menschliche Verstand überhaupt hervorbringt. Wollen wir demnach von der menschlichen Vorstellungskraft im Ganzen urteilen: so müssen wir auch die Sache nicht zerstückt, sondern im Ganzen betrachten, und folglich unsere Augen auf das ganze menschliche Geschlecht überhaupt richten.

Der Erdboden ist unstreitig eine grosse und prächtige Werkstätte der Sterblichen, in deren verschiedene Abteilungen der Schöpfer sie vertheilt hat. Einem jeden ist sein Tagewerk aufgetragen, welches er an dem grossen Abende der Welt zu überliefern hat. Und da es der ewigen Weisheit gefiel, durch Menschen unzählige kleine Zwecke auszuführen, welche zur Beförderung des allerhöchsten End-

zweckes etwas beitragen sollten: so konnte dieselbe allen Menschen überhaupt nicht etwa einerlei Arbeit auftragen, sondern dem einen mußte diese, dem andern jene Beschäftigung zu Theile werden.

Wenn ich das ganze menschliche Geschlecht aus diesem Gesichtspunkte ansehe: so verschaffet mir dieser Anblick tausend Betrachtungen, welche für einen geschäftigen Bürger dieser grossen Welt eben so beruhigend und angenehm, als für einen müßigen oder wol gar boshaften Taugenichts bestrafend und schreckend sind. Mir steigt eine Schamröthe ins Gesicht, wenn ich unvernünftige Tiere das Feld bestellen sehe, die am Joche ziehen, und einander die Last erleichtern helfen. Nur Menschen sind so unempfindlich, die Lasten ihres Bruders nicht allein nicht zu vermindern, sondern wol gar zu vermehren, und folglich die Zwecke des allerhöchsten Oberherrn, welche befördert werden sollten, zu vereiteln.

Jedoch, wie komme ich auf meine Empfindungen? Ich war ja bei der Grösse und Stärke des menschlichen Verstandes im Ganzen betrachtet? Ich weiß es, und zu allem Glück habe ich mich von der Hauptabsicht dieser Gedanken eben noch nicht zu weit entfernt. Ich finde vielmehr, daß unter den unzähligen Beschäftigungen, welche in der grossen Werkstätte des ganzen menschlichen Geschlechts vertheilt sind, diejenigen keinesweges die geringsten ausmachen, welche dem menschlichen Verstande zu Theile geworden. Eure Hände, eure Füße, euer Mund, eure Ohren, eure Augen und überhaupt alle eure wesentliche Theile mögen in der Welt so wirksam sein, als sie immer wollen; sollen ihre Bemühungen vernünftig ausfallen: so muß sie vorher der Verstand beleuchten, überdenken und ordnen. Dieser Verstand demnach ist es, dem Gott das Steuerruder menschlicher Geschäfte in die Hand gegeben hat, und er ist es, der auf diesem grossen Schauplatz eine der wichtigsten Rollen zu spielen hat.

Man richte, sage ich, auf diesen Verstand, so wie ihn Gott unter alle Menschen überhaupt vertheilt hat; man richte auf seine Wendungen, und auf die Mannigfaltigkeit derselben einige ruhige for-

forschende Blicke: man wird erstaunen. Wer kan auch nur die Sprachen mit völliger Gewisheit zählen, welche die Menschen auf dem ganzen Erdboden reden? Wer alle Künste beschreiben, welche der menschliche Witz in allen Theilen der Welt bereits erfunden hat? Wer die Entdeckungen nennen, auf welche der menschliche Verstand noch jezt sinnet und die er künftig ans Licht bringen wird? Wer vermag alle Künste und Wissenschaften auch nur flüchtig zu übersehen, welche die menschliche Vernunft in der Stille, ja gleichsam Schritt vor Schritt durchdenket? Und wer kan wol alle Arten der Gewerbe zu Wasser und zu Lande, auf der Erde und unter der Erde, auf den Ebenen und den Gebirgen, in bewohnten Ländern und in Wüsteneien berechnen, welche der Mensch, als ein irdischer Statthalter des Höchsten waget, besorget und ausführet?

Doch dies ist noch nicht alles! Der menschliche Verstand beschäftigt sich nicht allein mit gegenwärtigen Dingen, sondern er dringet auch in die vergangenen Zeiten zurück. Die Tiere, unsere geringere Gesellschafter, genießen nichts von diesen vortreflichen Vorzügen. Sie wissen nichts von ihren Vorfaren, von ihrer Verwandtschaft, und überhaupt von allen den grossen Zeitläufen, welche vor ihnen verstrichen sind. Der Mensch aber lebet und denket nicht allein für die gegenwärtige, sondern auch für die vergangene Welt. Er höret gerne von seinen Vorfaren, von seiner Abkunft, von den ersten Stammvätern seines Geschlechts, von dem Ursprunge der Städte und Völker, von den Königen voriger Zeiten, von alten Kriegen und von Verherungen der Welt reden. Seine Neugierde steigt selbst bis zur Sündflut, und von da zur Schöpfung.

Allein auch dieses alles ermüdet den menschlichen Verstand nicht; er denet seine Geschäftigkeit noch weiter aus. Er hat daran nicht genug, daß er durch den Anblick des gegenwärtigen allemal aufs neue belebet und durch die Erinnerung des vergangenen auf tausendfältige Art belustiget wird; nein, er wil auch beunruhiget sein. Und diese Unruhe verschaffet er sich in vollem Maasse durch Erforschung der künftigen Schicksale. Da sizzet denn der Mensch, und denket, und grübelt,

belt, und sinnet, und arbeitet, und rechnet, und - - - am Ende findet er sich fast allemal in einer vollkommen dunkeln Ungewisheit. Ich weiß wol, daß der menschliche Verstand noch ausserdem tausendfältige und unzählige Einschränkungen nicht allein in göttlichen, sondern auch in menschlichen und irdischen Dingen habe, welche seine schwache Seite ausmachen; und ich würde sie der Länge nach anführen, so viele mir derselben beifielen. Aber der Endzweck dieser Blätter ist von eingeschränkterer Art; und ich bitte meine Leser um Erlaubnis, die Schwäche der menschlichen Vorstellungskraft nur aus dem Gesichtspunkte der künftigen Schicksale betrachten zu dürfen. Der menschliche Verstand sei demnach so groß als er wolle, wenn man ihn und alle seine Geschäfte im Ganzen betrachtet: so zeigt sich doch in dieser Absicht das endliche, das irdische, das abhängige, das zufällige und das mangelhafte augenscheinlich. Und wenn auch das ganze menschliche Geschlecht alle seine Selenkräfte vereinigen und nur einen einzigen künftigen Zufal, ein einiges zu erwartendes Schicksal mit vollkommener Gewisheit bestimmen wolte: so würde die Rechnung doch tausendmal für einmal entweder mangelhaft, oder in manchem Stück irrig, oder wol gar durch und durch falsch befunden werden.

Ich behaupte hiemit keinesweges, daß Gott den Menschen in Ansehung des Künftigen überhaupt vollkommen im Dunkeln, und noch vielweniger, daß er denselben in den Wegen zur Seligkeit ungewis, wankend und unbeleret gelassen habe. Wolte Gott nur, daß der Bollüstling, daß der Ungerechte, daß der Ruhmrätige, daß der Stolze, daß der Uebermütige, daß der vorwitzige Zeichendeuter, daß der Geizige, der des Irdischen nicht sat wird, und endlich daß ein jeder Eafterhafter sich nur die bedenklichen Nachrichten zu Nütze machen möchten, welche ihnen Gott von ihrem künftigen Zustande in heil. Schrift bekant gemacht hat. Und überhaupt ist dem Menschen nichts verborgen oder zurückgehalten, was zur Ordnung des Heils gehdret, sondern der ganze Raht Gottes reichlich offenbaret worden. Dank sei der ewigen Liebe! Unsere Schritte, die in die Ewigkeit eilen, sind von dieser Seite vollkommen gesichert. Die Gerechtigkeit, die Heiligkeit,

keit, die Weisheit, die Erbarmung, die Wahrheit, die ewige Treue, kurz alle göttliche Eigenschaften flossen zusammen, und vereinigten sich, uns so wol unsern eigenen verderbten Zustand und die bevorstehende Gefahr, als das unendliche Verdienst eines ewigen Erbsers aufs deutlichste sichtbar zu machen.

Ich bin also weit entfernt, auch nur zu gedenken, daß Gott irgend etwas vor unsern Augen verborgen habe, was zu unserer wahren Wohlfart nur auf einige Art unentbehrlich sein mag. Ich sage nur, daß unser künftiger Zustand in den allermeisten Fällen für uns ein völlig versiegeltes Buch sei. Ja ich sage noch mehr, und dieses dem grossen Beherrscher der Welt zum Preise, und Gott ergebenen Lesern zur Beruhigung, daß diese gesamte Verbergung unserer künftigen Schicksale allemal auf Seiten Gottes ein Beweis seiner Weisheit, und auf Seiten der Menschen eine unschätzbare Wohltat sei.

Dieser Gedanke ist freilich nicht neu; er ist mir aber bei jedesmaliger Wiederkehr in mein Gemüte ungemein stark gewesen, und ich segne noch diesen Augenblick alle Stunden, welche mir Berufsgeschäfte und Umgang übrig lassen, dieser grossen, dieser weitläufigen, dieser wahrhaftig tröstenden Wahrheit in stiller Einsamkeit nachzudenken. Ich kan nicht verlangen, daß mich Leute völlig verstehen sollen, welche auf die göttliche Haushaltung und deren weise Abwechselungen in der Welt niemals aufmerksam gewesen sind. Und ich befürchte auch nicht, hierbei das geringste zu verlieren. Das sind gemeiniglich Menschen, die gegen alle grosse Bewegungsgründe zur Tugend taub und stum sind; und an denen ist in der Welt am allerwenigsten gelegen. Genug forschende Beobachter der göttlichen Fußstapfen so wol im Natur als Gnadenreiche verstehen mich, und ich habe nicht nötig, ihnen zu beweisen, daß dieser Satz eine lehrende, eine warnende, eine stärkende, eine sanfte, aber auch zu gleicher Zeit eine sehr scharfe Moral enthalte.

Ich habe es vorher schon angefühet, daß nichts den Menschen so gewaltig beunruhige, als die Forschung der künftigen Schicksale; und ich würde meinen Gedanken den Schwung benemen, wenn ich die-

diesen Satz erst mit vielen Beispielen aus den Alterthümern erläutern und beweisen wolte. Jedes vernünftig denkendes Wesen erfäret die Wahrheit desselben an sich täglich. Ich fordere demnach, stat aller umschweifenden Beweise, einen jeden meiner Leser auf, bei sich in der Stille zu überschlagen, wie viele und mancherlei künftige Sachen er noch wol zu wissen wünsche; ich bin gut dafür, diese Wünsche werden bis ins unendliche gehen. Denn was der alte Amynnt sagt, daß er von Herzen gerne sterben wolle, wenn er nur gewis wüßte, wie es seinem einzigen Sohne in dieser Welt dereinst gehen würde; das ist wahrhaftig nur ein blosses Kompliment, und weiter nichts. Gesezt, die Vorsehung zöge die Decken auf, welche uns die zukünftigen Zeiten verschließen, und liesse den Amynnt hinein sehen; würde Amynnt wol mit den blossen Schicksalen seines Sohns zufrieden sein? Und würden nicht aus einer Frage, die beantwortet wäre, abermal tausend neue Fragen entstehen? Dieser Satz bedarf wiederum keines besondern Beweises; wir Menschen sind alle solche Amynnte, der eine in dieser, der andere in anderer Absicht. Die Vorhänge bleiben demnach zugezogen, und Amynnt mus sterben, ohne zu wissen, wie sein minderjähriger Sohn geraten werde.

Man solte demnach beinahe auf die Gedanken geraten, daß Gott durch diese Verbergung unserer künftigen Schicksale für unsere Wohlfart wenigstens in einer oder der andern Absicht schlecht gesorget habe. Allein, wir müssen uns in diesem Stücke nicht übereilen. Nicht eine jede Unruhe ist uns Menschen schädlich; sie kan uns allemal nützlich werden, wenn wir sie gehörig gebrauchen.

Es ist wahr, es sihet traurig aus. Cynthia läßet täglich tausend Tränen von ihren Wangen rollen, mit welchen sie einen Man beweinet, der über See gefahren und dessen Wiederkunft zweifelhaft ist. Nach einer Zeit von fünf Jaren umarmet Cynthia ihren Gatten wieder, der mit Ehre und Reichthum beladen zurück komt. Und warum weinete Cynthia fünf ganzer Jare vergebens? Und warum waren ihre künftige glückliche Schicksale vor ihren Augen diese ganze Zeit hindurch verborgen?

Allein

Allein diese und dergleichen Fälle mehr, wenn ihrer auch zehntausend angefühet würden, enthalten keine wahre, sondern nur Scheinwidersprüche, die höchstens bei ihrem ersten Anblick nur unsern Sinnen ein Blendwerk vormachen; vor einer aufgeklärten Vernunft aber, die in den Zusammenhang des Ganzen siehet, verschwinden. Es ist wahr, Cynthia weinet, und zwar über ein eingebildetes Unglück. Was erwächst aber aus ihren Tränen vor ein Schaden in der Welt? War keiner, mit einem Worte. Vielmehr würde die Cynthia tausend Pflichten der Liebe, des dankbaren Andenkens, der Treue, der Freundschaft, der Zärtlichkeit und der Gottseligkeit nicht ausgeübet haben, wenn sie nicht in einer fünfjährigen Unwissenheit ihres künftigen Glücks erhalten wäre. War demnach diese über sie verhängte Unwissenheit nicht ein Zeugnis einer weisen Vorsorge, für die unwissende Cynthia aber ein wahres Glück?

Eine zärtliche Mutter von Stande trägt auf ihren Armen ein Kind, welches demaleinst wegen eines Staatsverbrechens gerädert werden sol. Die Mutter, dieser letzten Schicksale ihres Sohns unwissend, stirbt ganz ruhig, nachdem sie demselben die erste Erziehung gegeben und ihn in die Welt gesendet hatte. Wer verband hier der Mutter die Augen? Laßt es nicht eine weise Liebe?

Ich wil deswegen nicht behaupten, daß sich in einem jeden Falle alle Schwierigkeiten so bald entfalten lassen, als in den gegenwärtig angeführten. Es ereignen sich Zufälle in der Welt, die sich durch unsere auch noch so starke Vernunft nicht so leicht mit den Gesetzen der ewigen Weisheit und der Beförderung menschlicher Glückseligkeit vereinbaren lassen. Gelanor ist ein Man, so viel Menschen urtheilen können, von außerordentlicher Redlichkeit; sein Wandel ist unanständig; die Führung seines wichtigen Amtes unsträflich, und seine Hand, so viel es eine vernünftige Vorsorge für seine zahlreiche Familie verstaten wil, gegen Dürftige wohlthätig. Gelanor geht in seinen Berufsgeschäften aus, und ein Ziegelstein, der sich vom Dache unvermuthet losreißet, erschlägt in ihm auf einmal einen rechtschaffenen Man, einen treuen Versorger einer zahlreichen Familie, einen Vater verarmerter Waisen und eine wahrhafte Seele eines

nes ganzen gemeinen Wesens. Warum mußte Gelanor hier sein Unglück nicht vorher wissen, um es vermeiden zu können? Und verdiente er auch wol ein so herbes Schicksal? Hier stutzen die Sinne der Menschen, und die beste aufgeklärte Vernunft kan sich gleich anfangs darin nicht zu rechte finden. Der Fal ist geschehen; aber die einzelnen Gründe davon lassen sich nicht wol angeben. An algemeinen Gründen, die mit einem vielleicht begleitet sind, felet es nicht. Aber die nähern Ursachen, welche diese schmerzhaft und plötzliche Erschlagung des Gelanor notwendig gemacht haben, bleiben unsern Augen verborgen.

Ist dieses aber wol ein Einwurf wider die Weisheit und Güte Gottes? Ist denn dasjenige, was wir nicht sehen, wirklich nicht da? Und übersehen wir auch wol alle Maasregeln der vollkommensten Weisheit, welche sie bei jedem einzelnen Falle zu nemen hat, um die algemeine Haushaltung der Welt so vollkommen regelmässig einzurichten, als möglich ist? Und sind alle solche Fälle, wenn ihrer gleich ganze Millionen wären, nicht ganz gewisse Beweise unserer eigenen Unwissenheit in den ganzen Zusammenhang der Welt? Und gilt endlich, damit ich nicht bis zur Ausschweifung fortfrage, wol der Schluss von dem Mangel unserer Einsichten auf den Mangel der Sache selbst, die wir zwar suchen, aber nicht finden können?

Genug, tausend und tausend Fälle dieser Welt sind so wenig zweideutig und ungewis, daß sie vielmehr unwidersprechlich beweisen, Gott sorge durch eine weise Verbergung unserer künftigen Schicksale nicht allein für das Beste einzelner Menschen, sondern auch für die Wohlfart der ganzen Welt. Und diese dürfen wir eben nicht so sehr weit suchen; sie fallen uns täglich in die Augen, wenn wir nur sorgfältige Beobachter der grossen Haushaltung Gottes sind. Ist es nicht wahr? Es giebt gewisse Bösewichter, die ziemlich glücklich, fast bis ans Ende ihres Lebens sündigen. Sie betriegen, schinden, lästern, beleidigen, stelen und rauben so künstlich, daß der weltliche Arm sie deshalb eben nicht gerichtlich belangen kan. Bei dem allen aber verriethen sie alle ihre Bubenstücke doch noch jederzeit mit einiger geheimen Furcht. Und warum das? Sie wissen nicht gewis, ob ihre Schandtaten

taten verschwiegen bleiben oder an das Tageslicht kommen werden. Gesezt aber, sie wüßten vorher, daß die Ausübung ihrer Laster ganz gewis glücklich und unbestraft von statten gehen würde, was sollten sie alsdenn wol thun? Würden sie bei dieser Gewisheit alle ihre Bubenstücke nicht weit dreister, frecher und geschwinder verrichten? Und würde nicht eben diese Welt dadurch zu einer lebendigen Hölle werden? Wer siehet demnach nicht, daß die Verbergung und Ungewisheit der künftigen Schicksale viel Böses in der Welt hindere?

Ich sehe zwei Freunde, die ihrer öftern Umarmungen wegen sich eifrig zu lieben scheinen. Unterdessen zeigt es sich in der That, daß der eine ein redliches, der andere aber ein falsches, tückisches und eigennütziges Herz hat. Wie nun, wenn der falsche Freund, der jezo die Freundschaft doch noch äußerlich fortsezt, ganz gewis vorher sehen könnte, daß sein redlicher Freund über einige Jare verarmen, oder andere Arten erniedrigender Unglücksfälle erleben würde: sollte, sage ich, der tückische, der eigennützige Freund alsdenn auch noch wol einen Augenblick die vorige äußere Freundschaft fortsezen? Würde er dieselbe nicht vielmehr noch heute aufrufen, sich von ihm entfernen, und ihn, wo möglich, wol gar verraten und verkaufen? Wer siehet hier nicht abermals, daß tausend Freundschaften, welche jezo wenigstens noch äußerlich fortdauern, zu Grunde gehen würden, wenn das Zukünftige uns so bekant wäre, als das Gegenwärtige und Vergangene.

Und was das meiste ist, nicht allein die äußere Freundschaften würden dabei leiden, als welche doch nichts anders, als bloße Scheinfreundschaften, folglich keine wahre Tugenden sind, und höchstens in der menschlichen Gesellschaft nur das Außere der Menschlichkeit erhalten und befördern: sondern die ganze Tugend nach ihrem größesten Umfange würde dabei verlieren, wenn uns Gott die meisten Schicksale nicht weislich verbürge. Wie, wenn ein Jüngling gewis vorher wüßte, daß er sich demaleinst aus dem Staube empor schwingen, und neben dem Stuhl des Fürsten sezen werde; möchte er alsdenn auch wol die Blüte seiner Jare so behutsam, so abgemessen, so ehrerbietig gegen Gott, so gefällig gegen seine Mitbrüder einrichten?

Wenn ferner ein Greis mit vollkommener Gewisheit vorhersehen könnte, daß alle Zweige seines Hauses wie die Cedern wachsen und dermaleinst ganze Städte und Länder beschatten würden; möchte er alsdenn auch wol eine so anhaltende und ununterbrochene Sorgfalt für die Erziehung seiner Kinder bliffen lassen, als jezzo, da ihm ihr künftiges Schicksal zweifelhaft und unbekant ist? Er siehet ja vollkommen gewis vorher, daß sie aufwachsen und im Segen blühen werden, was sol er demnach sorgen? Was sol er bekümmert sein? Warum sol er für sie eifrig zu Gott beten? Er weiß ja ganz gewis, es werde ihnen wohl gehen? Würde ihn demnach dieses Vorherwissen nicht in eine träge, faule und verderbliche Sorglosigkeit stürzen?

Es giebt Fromme, es giebt Redliche im Lande, über welche Gott nach seiner Weisheit entweder in der Helfte ihrer Tage oder wol gar am Ende ihrer Tage die herbesten Trübsale, und zwar ganz unerwartete, verhängen mus. Warum verschloß Gott ihre Augen, daß sie ihren Kummer von Jugend auf nicht vorhersehen? Aus Weisheit, aus Liebe, aus Güte. Mancher, den Gott erretten und im Feuer der Trübsal wie Gold läutern wil, hat in dieser Welt so viel unvermutetes Ungemach auszustehen, daß er vielleicht an der göttlichen Gnade verzweifeln würde, wenn er mit einem male alle widrige Verhängnisse gewis vorher wüßte, die ihm bevorstehen. Und ist es nicht ein Beweis der ewigen Weisheit und Güte, daß der Gerechte das Maas seiner Leiden nur nach und nach erfäret, folglich zum bittern Vermute des Kammers allmählig gewöhnet und zur Uebernehmung noch grösserer Trübsale stufenweise zubereitet und mit der Zeit mehr und mehr ausgehärtet wird?

Ich mus aber noch einen Grund hinzusetzen, welcher der letzte sein sol. Nicht allein die Tugend würde dabei verlieren, wenn uns die meisten künftigen Schicksale bekant würden, sondern auch die ganze Geschäftigkeit der Welt, womit ich mir den Eingang zu diesen Gedanken banete, würde augenscheinlich abnehmen. Wenn die Vorkehrung heute auf dem ganzen Erdboden kund werden liesse, an welchem Orte und zu welcher Zeit ein jeder Bewohner desselben unfehlbar sterben solle: so würde fast die halbe Welt noch heute ihre Gewerbe verlassen,

sen, um zu einer so gewis bevorstehenden Veränderung ernsthafte Anstalten zu machen. Wenigstens würden diejenigen, welche dieses letzte Schicksal zuerst treffen sollte, und nebst ihnen alle, die mit ihnen in genauerer Verbindung stehen, in eine vollkommene Untätigkeit und Gleichgültigkeit gegen menschliche Dinge verfallen.

Wenn ferner einem Vater, wenn, sage ich, einer Mutter mit untrüglicher Gewisheit vorher bekannt wäre, daß ihre ganze Familie über einige oder mehrere Tare völlig ausgehen und erlöschen, ihre Güter aber in fremde Hände fallen würden; sollten sie alsdenn auch noch wol fortfahren, in Erwerbung mehrerer Eigentums so geschäftig zu sein als vorher? Würden sie nicht vielmehr allen ihren Reichtum mit Verdruss und als verloren ansehen?

Noch eins! wir wissen, daß ein jeder, der mit Welthändeln umzugehen weis, sich bei allen wichtigen Unternehmungen auf zehn, und wenn sie noch mehr auf sich haben, wol auf hundert Fälle gefast macht. Warum tuht er aber das? Aus keiner andern Ursache, als weil er den Ausgang seines Vorhabens nicht vorher weis. Vielleicht kan es so kommen, denket er; vielleicht fällt es so aus; vielleicht aber so; vielleicht noch anders, und vielleicht noch auf hundertfache andere Weise. Wie aber, wenn er den gewissen Ausgang davon vorher wüste? So würde er freilich sich nicht auf hundert Fälle, sondern nur auf einen einzigen anschikken. Das würde der Sklave so wol als der Herr, der Untertahn nicht weniger als der Fürst, einzelne Hausväter nicht allein, sondern auch ganze gemeine Wesen tuhn. Tausend Triebfedern zu kleinen und grossen, besondern und öffentlichen, friedfertigen und kriegerischen Handlungen würden demnach wegfallen.

Die Laster würden, wie wir bisher gesehen haben, weit frecher und ungescheuter überhand nemen; die Freundschaften noch seltener werden; die Tugend verschwinden; die Gottseligkeit Gefar laufen, und die lebhafteste Wirksamkeit der Welt, dieser grossen Werkstätte der Sterblichen, in eine faule Untätigkeit verfallen.

So stehen wir Menschen demnach mit verbundenen und zum Teil ganz verschlossenen Augen, wenn wir das Zukünftige betrachten wollen!

len! Wir handeln daher weislich, wenn wir dieses unsers bloßen Gesichts allemal mit Demut des Herzens eingedenk sind. Und sind wir dieses in Wahrheit: so werden wir unsere grössste Sorgfalt darauf richten, alles, was in unserm vergangenen Zustande versehen und versäumt ist, möglichst zu verbessern, dagegen aber die gegenwärtige Augenblicke desto bedächtiger auszukauften und zu gebrauchen, weil diese eigentlich nur die unsrigen, die künftigen aber nicht in unserer Gewalt sind. Wir werden demnach alle unnütze, vermessene und sündliche Berechnung unserer künftigen Schicksale um so viel behutsamer vermeiden, je sorgfältiger die ewige Weisheit, sie unsern schwachen Augen zu entziehen, für gut befunden hat. Anderer künftige glückliche oder unglückliche Umstände aber, auf eine vorwitzige und oft wol gar böshafte Art, weissagend zu bestimmen, würde um so viel freventlicher gehandelt sein, je mehr wir in der That mit uns selbst zu thun, und folglich insonderheit dafür zu sorgen haben, daß neben dem guten Tage, welchen wir heute genießen, nicht plötzlich ein böser anbreche, der uns, wie ein geharnischter Feind, überrasche und ungerüstet überfalle. Es wonet über uns und allen unsern Brüdern in einer unendlichen Höhe ein weiser Wächter Himmels und der Erden, vor welchem Schlaf und Schlummer fliehen; dieser hat sich die allervorteilhafteste, erfreulichste und seligste Besorgung aller, so wol unserer als anderer Schicksale, vorbehalten. Wie können wir demnach sicherer gehen, als wenn wir allemal nicht anders, als vor seinen Augen, unter seiner nähern Aufsicht und in seiner Begleitung wandeln? Denn, wenn der Allwissende für uns wacht, der Allgegenwärtige uns umringet, der Allmächtige uns beschützt, und eine weise Güte über unsern Scheiteln schwebt: so mag es neben, hinter und vor uns noch so schwarz und so dunkel sein; die dickste Finsternis wird uns nicht erschrecken, denn der Ewige ist bei uns.

Mit diesen vorläufigen Gedanken habe ich vier wohlgeartete Jünglinge der obersten Ordnung, welche mit Gott entschlossen sind diesen Michaelis auf Akademien zu gehen, glückwünschend von uns lassen wollen. Und da kein Alter der Menschen in

in Ansehung des Zukünftigen in einem solchen Nebel menschlicher Ungewisheit wandeln kan, als die Jugend, weil sie gemeinlich erst die wenigsten Schritte zurückgelegt, die meisten aber noch vor sich hat: so wünsche ich von Herzen, daß sie insgesamt diese göttliche weise Verbergung ihrer künftigen Schicksale auf eine heilsame Art mögen erkennen, und neben andern noch weit höhern und stärkern Bewegungsgründen als eine Ermunterung zum Fleiße und zu aller wahren Tugend gebrauchen lernen. So werden sie Gottes weise Güte zu preisen und über ihre von demselben in Gnaden besorgte Wohlfart sich zu erfreuen haben.

Und da künftiger Donnerstag als der 17te Sept. dazu bestimmt ist, eine öffentliche Rednerübung mit den drei obersten Klassen anzustellen: so wird mein wehrteschätzter Amtsgehilfe, der Herr Subkonrektor Johan Heinrich Brokhhausen, aus seiner Klasse für dieses mal nur folgende auftreten lassen,

Des Vormittags um 10 Uhr:

- 1) Johan Konrad Sölter, aus Wienbek; handelt von der anständigen Freiheit der Redner.
- 2) Georg Friederich Meyer, aus Heyden; von den unterschiedlichen Begierden der Menschen.
- 3) Heinrich Alexander Grothe, aus Lemgo; von der Verpflegung unsers Leibes.
- 4) Ludewig Kessel, aus Lemgo; von der Tapferkeit eines guten Soldaten.
- 5) Herman Gerhard Friederich Brand, aus Lemgo; von den Sitten und Gebräuchen der alten Deutschen.
- 6) Heinrich Arnold Voigt, aus der Wüsten; zeigt, daß eine niedrige Geburt nicht verunehre.
- 7) Johan Jobst Böhmer, aus der Vogelhorst, wie die Geschöpfe Gottes recht zu gebrauchen sind.
- 8) Heinrich August Bengler, aus Lemgo; redet von dem Hochmut der alten Gelehrten.
- 9) Johan Christian Wilhelm Scholing, aus Hörter; von der Liebe zum Vaterlande.
- 10) Herman Henrich Urhoff, aus Lemgo; untersucht, was den Menschen am meisten verändere.
- 11) Johan Ernst Gerhard Reuter, aus Lemgo; von der unersättlichen Geldbegierde, Plattdeutsch.
- 12) Carl Florentin Kellerman, aus Lemgo; zeigt dasjenige an, worüber man sich am meisten zu verwundern pflege.

Des Nachmittags um 2 Uhr aber werden folgende auftreten:

- I. Aus des Herrn Konrektors Johan Philip Brands, meines wehrteschätzten Amtsgehilfen Klasse, welche vorigen Ostern wegen der grossen Anzahl von 43 jungen Rednern der obersten Klasse nicht mit auftreten konten, und denen jezo die besten dererjenigen Aufsätze mitgeteilet worden, die von der obersten Klasse diesen Sommer verfertiget sind. Um der Aufmunterung zum Fleiße willen werde ich jedesmal den Urheber des Aufsatzes beifügen.

1) Je-

- 1) Johan Gottlieb Menkel, aus Pyrmont, zeigt, daß Gelehrsamkeit ohne Weisheit nicht glücklich mache; ein Aufsatz von Friederich Ludewig Petri, aus Detmold.
 - 2) Ernst Dieterich Heurwinkler, aus Alverdisen, redet von der christlichen Sanftmuth; ein Aufsatz von Christoph Friederich Bencke, aus Gehrden im Hannoverschen.
 - 3) Otto Lindeman, aus Erzen im Hannoverschen, von dem Argwohn; ein Aufsatz von Konrad Wilhelm Fein, aus Bodfeld im Hannoverschen.
 - 4) Henrich Ludewig Willebald Barthausen, aus Niedernbarthausen im Lippischen, von der Nachahmung grosser Dichter ohne Naturgaben; ein Gedicht von Konrad Daniel Schumacher, aus Hameln.
 - 5) Konrad Bruel, aus Lemgo, von dem Zustande der Seelen nach dem Tode, als einem der kräftigsten Bewegungsgründe zur christlichen Tugend; ein Aufsatz, gleichfalls von Schumacher.
 - 6) Christian Ludewig Dönch, aus Stadthagen, von Ausübung der äussern Eerechtigkeit; ein Aufsatz von Johan Christian Wolbrecht, aus Bergkirchen im Schaumburgischen.
 - 7) Johan Christian Schrader, aus Lemgo, von dem Adel der Tugend; ein Aufsatz von Johan Eberhard August Voigt aus Hannover.
- II. Werden folgende vier Abreisende ihre letzte hiesige Reden halten, wozu sie sich die Themata sowol als die Art der Ausarbeitung selbst gewälet haben:
- 1) Johan Ernst Adolph Strivarius von. Sonneborn im Lippischen, ziehet nach Marburg um die Theologie zu studiren, und handelt von der Würde eines geistlichen Lehrers.
 - 2) Henrich Ludewig Wedekind, aus Horst bei Hannover, gehet nach Göttingen die Rechte zu studiren, und zeigt, daß die Wissenschaften einen Staat empor bringen.
 - 3) Gotthold Friederich Selper, aus Lindhorst im Schaumburgischen, reiset nach Halle um die Theologie zu studiren, und handelt von dem Vergnügen, welches man von den Wissenschaften zu hoffen hat. Endlich
 - 4) Johan Philip Naeseman, aus Celle, wendet sich nach Göttingen um die Theologie zu studiren, und beweiset, daß die Nachlässigkeit eines öffentlichen Lehrers mehr Schaden anrichte, als irgend eine andere, die man bei einer Privatperson antreffen mag.
- Sie werden sich insgesamt bemühen, einer ansehnlichen Versammlung von Zuhörern beiderlei Geschlechtes, um deren Gegenwart wir sämtlich und gehorsamst bitten, so wol durch ihre Kürze als Anständigkeit im Vortrage sich gefällig zu erweisen, womit wir alle hiesige Schulbemühungen der alwaltenden Obhut des Höchsten abermals empfehlen. Lemgo den 6ten Sept. 1755.



6366 170

Lippische Landesbibliothek



03659928

